

Frank Unruh, Das Bild des Imperium Romanum im Spiegel der Literatur an der Wende vom 2. zum 3. Jahrhundert n. Chr. Habelts Dissertationsdrucke, Reihe Alte Geschichte, Heft 29. Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn 1991. 210 Seiten.

Ziel der vorliegenden Tübinger Dissertation ist es, die Romidee in dem bisher vernachlässigten Zeitraum von etwa 180 bis 235 n. Chr. zu untersuchen, d. h. auf die Frage nach Kontinuität oder Diskontinuität zwischen dem Sendungsglauben der augusteischen Dichter und dem in der Spätantike noch einmal stark hervortretenden Romgedanken, der dort eine jeweils unterschiedliche heidnische und christliche Komponente zeigt, eine Antwort zu geben.

Nach einem kursorischen Überblick über die Geschichte der Romidee in einem einleitenden Kapitel (wo man allerdings eine klare Begriffsbestimmung erwartet hätte) wird die Thematik in insgesamt sechs Abschnitten behandelt. Hierbei werden jeweils – nicht ganz ohne Wiederholungen und Überschneidungen – zumeist folgende Autoren herangezogen: Auf heidnischer Seite Cassius Dio, Herodian, Philostrat und Athenaios, auf der Seite der Christen bes. Tertullian, Minucius Felix, Irenaeus von Lyon und Hippolyt, wozu noch von jüdischer Seite die Oracula Sibyllina treten. Zahlreiche Rückblicke, so bes. auf die Rom-

rede des Aelius Aristides, aber auch eine gelegentliche Vorausschau bis zu Orosius und Augustinus fügen sich organisch in den zeitlichen Rahmen der Untersuchung ein.

Im 1. Kapitel über die räumliche Ausdehnung des Imperium Romanum, in welchem das Verhältnis von orbis Romanus und oikumene, mundus und kosmos sowie die Herrschaft Roms über die Erde, Meer und unterworfenen Völker im einzelnen betrachtet werden, ergibt sich als Fazit, daß die in der späten Republik entstandene Konzeption eines römischen Erdkreises zwar noch immer gegenwärtig ist, wohl aber werde bereits das Faktum nicht verschwiegen, daß gewisse Teile der bewohnten Erde eben nicht römisch sind. Wesentlich weiter gehen die "christlichen Ideologen", die den Missionsauftrag des Evangeliums geradezu in ein kosmopolitisches Gegenbild zum römischen Weltreich umdeuten.

Größere Veränderungen zum frühen Prinzipat stellt der Verf. im 2. Kapitel über die zeitliche Dimension des Rombildes fest. Der Grund liegt darin, daß sich die seit Commodus feststellbare Krise allenthalben auch in der Literatur wiederfindet. Im Detail wird dies veranschaulicht am Verhältnis von Zeitaltermodellen und Ewigkeitsgedanke, an den organischen Vergleichen und der Vorstellung von mundus senescens, für die Christen an der berühmten, seit Daniel bekannten Abfolge der Weltreiche. Lassen sich bereits bei den Heiden, so zwischen dem Historiker Cassius Dio und dem philosophisch orientierten Philostrat, dem Vertreter der zweiten Sophistik, gewisse Differenzierungen feststellen, so werden damals bei den Christen geradezu konträre Urteile über Roms Schicksal im Ablauf der Zeiten faßbar. Auf der einen Seite steht die Endzeiterwartung bei Tertullian und Hippolyt, die sich noch steigert im tiefen Haß einzelner Sibyllinenbücher (unter Einbeziehung der Nero-Legende), andererseits wird jetzt die Einfügung des Imperiums seit Augustus in den providentiellen Heilsplan Gottes sichtbar, erstmals bei Melito von Sardeis, bald auch bei Origenes und in einem Einschub im 12. Sibyllinenbuch (S. 25 ff.; S. 230 ff.). Bei der Erklärung solcher Widersprüche vermißt man jedoch eine stärkere Berücksichtigung der Zeitgeschichte, etwa bei Hippolyt, dessen Untergangsvisionen über Rom als dem letzten der Danielreiche sicherlich aus der (wenn auch lokal begrenzten) Christenverfolgung unter Septimius Severus erklärbar wird (vgl. M. LEFÈVRE, Hippolyte de Rome. Commentaire sur Daniel [1947] 15 ff.). Ebenso wenig lassen sich Tertullian und Irenaeus als "reine Apokalyptiker" verstehen, da auch sie den raschen Untergang des Imperiums fürchten und für die *mora finis* beten.

Eine detaillierte Überprüfung der Quellen zum Thema "Die Stadt Rom in der funktionalen und ideellen Beurteilung" im 4. Kapitel führt zu dem Ergebnis, daß stets weiter tradierte Bestandteile ihren Sinngehalt entscheidend zu ändern beginnen. Neu ist z. B. die mögliche Ablösung der Stadt durch den Kaiser als *maiestas imperii* oder die Nivellierung des Reichsgefüges zugunsten der Provinzialen, so daß das gesamte Imperium geradezu als eine einzige Polis erscheint. Eine umgekehrte Entwicklung läßt sich bei den christlichen Apologeten beobachten, wo trotz aller Verfluchung Roms als Hure Babylon und trotz eines noch immer feststellbaren Ausweichens auf das himmlische Politeuma Jerusalem etwa bei Tertullian für die Gemeinde Roms die ehrenvolle Benennung *ecclesia felix* erscheint, da sie durch das Martyrium von Petrus und Paulus herausgehoben sei. Hier fügt sich auch der Preis der römischen Gemeinde als Braut Christi in der Aberkios-Inschrift ein.

Am deutlichsten wird die Entfernung vom augusteischen Sendungsauftrag bei der Darstellung des Imperiums als zivilisatorischer Weltmacht, womit sich der Verf. im 5. Kapitel beschäftigt. So äußert sich das wachsende Selbstbewußtsein der Griechen in konkreter Kritik an Gladiatorenspielen, Pferderennen und Badewesen, so daß von Rom als Verkörperung der Kulturwelt nicht mehr gesprochen werden kann, aber trotz allem erkennt man die römische Macht weiterhin an, da sie den Fortbestand griechischen Geisteslebens gewährleistet. Auch auf christlicher Seite bleibt man dem Klischee der Barbarentopik verhaftet, was sich trotz der Ausbreitung des Evangeliums über die Reichsgrenzen hinaus in abschätzigen Bemerkungen führender Vertreter über die Nicht Römer bemerkbar macht. Freilich träumt man gleichzeitig von einer Wiederkehr des goldenen Zeitalters für alle Menschen unter der Herrschaft des Messias, welcher der Welt über alle Grenzen hinweg Rettung bringt. Besonders allergisch reagieren beide Seiten auf die Bedrohung durch die Parther bzw. Sassaniden im Osten, deren "medischer Anmaßung" man keinerlei zivilisatorische Gleichrangigkeit zuerkennt.

Wenig Neues bringt der letzte Abschnitt über das Verhältnis der Christen zur staatlichen Realität des Imperium Romanum, wo die Beurteilung der römischen Religion und des Staates vor allem nach Minucius Felix

und Tertullian untersucht wird. Das meiste bleibt Referat, so z. B. die Vorwürfe gegen die heidnischen Bilder, die Hinnahme der Dämonenverehrung oder die Verweigerung von Ämtern und Kriegsdienst. Wenn der Verf. sich hier gegen A. Demandts Einteilung in eine pessimistische und eine optimistische Haltung der Christusgläubigen wendet, was soll dann die doch wieder eingeführte Scheidung in einen "fundamentalistischen" und einen "realpolitischen" Zweig der Vergangenheitsbewältigung? Ebenso fragwürdig bleibt die Formulierung, daß die Kirchenväter im 4. Jh. bei "der Etablierung des katholischen Christentums ihre Unschuld verloren". Das läßt sich angesichts der zahlreichen Zusammenstöße von Kirche und Kaiser gewiß nicht so generalisieren.

In einer Schlußbetrachtung wird als Ergebnis herausgestellt, daß sich trotz unveränderter Übernahme gewisser augusteischer Traditionselemente Ansätze zu einer Umorientierung finden lassen, doch seien diesen noch keine fest definierten, neuen Komponenten beigelegt. Der Mangel an einem entsprechenden Instrumentarium, einer Dogmatik im Dienste einer neuen Ideologie, ist gewiß darin begründet, daß sich erst mit Konstantin die Realität des Imperiums grundlegend änderte. – Die wesentlichen Stimmen jener Übergangsepoche in einer breiten Palette gesammelt und übersichtlich herausgestellt zu haben, dies bleibt das Verdienst der auch äußerlich sorgfältig geschriebenen Arbeit.

Wendelstein

Richard Klein